

Interview

„ROBOTER sind mobile Spione“

Ethik Jeder Pflegebedürftige sollte selbst bestimmen dürfen, ob und wie viel Roboterhilfe er in Anspruch nehmen will, fordert der Experte Professor Oliver Bendel

Herr Professor Bendel, mich beschleicht ein mulmiges Gefühl bei dem Gedanken, irgendwann von einer Maschine gepflegt zu werden. Solche Ängste sind nachvollziehbar. Dahinter steckt teilweise die falsche Vorstellung, Roboter könnten Pfleger ersetzen. Doch tatsächlich geht es darum, das Personal etwa bei körperlich anstrengenden Tätigkeiten zu entlasten. Es ist schließlich kein Spaß, einen 120 Kilogramm schweren Menschen mehrmals täglich umzubetten. Hier könnten spezielle Hilfssysteme zum Einsatz kommen. Doch sie arbeiten immer im Tandem mit Menschen.

Angenommen, Sie selbst wären einmal auf fremde Hilfe angewiesen. Was würden Sie sich von einem Roboter erhoffen?

Er könnte meine persönliche Autonomie verbessern. Ich könnte dem Gerät sagen: „Bring mir etwas zum Essen, räum die Spülmaschine leer, hol mir ein Buch.“ Ich könnte ihn scheuchen, wie ich es bei einem Menschen nie tun würde. So wäre ich weniger auf die Hilfe anderer Personen angewiesen.

Klingt gut. Doch schaffen wir uns damit nicht neue Probleme – Stichwort Datenschutz?

Sicher. Roboter sind mobile Spione. Mit ihren Sensoren sehen und hören sie alles. Wir brocken uns in eigentlich geschützten Bereichen Überwachungssysteme ein. Sie erfassen und analysieren eine gigantische Menge an hochsensiblen Daten über uns und geben sie weiter. Unsere informationelle Autonomie ist dadurch gefährdet.



Zur Person

Professor Oliver Bendel forscht und lehrt an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Windisch (Schweiz) zum Verhältnis von Mensch und Maschine sowie zu ethischen Fragen, die sich daraus ergeben

Foto: W&B/Thomas Schuppisser

Sehen Sie einen Ausweg?

Zum Teil ja. Man kann Daten verschlüsseln und kontrollieren, sodass nur Berechtigte Informationen erhalten. So soll zum Beispiel nur die zuständige Pflegekraft erfahren, wenn man in seiner Wohnung stürzt. Doch jeder Roboter kann von Dritten gehackt werden. Und das ohne großes Computerwissen. Dieses Problem lässt sich entschärfen, indem wir nicht jeden Roboter mit allen möglichen Fähigkeiten ausstatten und mit dem Internet vernetzen. Das Therapiegerät Paro zum Beispiel hilft erwiesenermaßen Demenzkranken und gibt fast keine Daten weiter.

Paro ist ein interaktives Kuscheltier in Gestalt einer Sattelrobbe. Würden Sie sich selbst eines wünschen?

Das Gerät ist gut gemacht. Man hat sofort eine Beziehung zu dem Tier. Aber ich will später keinen Paro haben. Ich bin der Meinung, jeder sollte frei darüber entscheiden, ob er eine solche Demenzhilfe möchte. Am besten stellt man das in seiner Patientenverfügung klar. Doch manche Ethiker argumentieren: Es zählt der

Moment. Wenn also ein Demenzkranker das Verlangen hat, Paro im Arm zu halten, müssen die Therapeuten ihm diesen Wunsch erfüllen – egal, was vorher verfügt wurde.

Ich sehe eine andere Gefahr: Man gibt Kranken Kuschelroboter, statt sich um sie zu kümmern.

Die Einrichtungen, mit denen ich gesprochen habe, behaupten steif und fest, dass sie die Dementen nicht mit Paro alleine lassen. Also bleibt er ein Werkzeug für den Therapeuten – das ist für mich in Ordnung. Doch wenn es immer weniger Therapeuten und Pfleger gibt, könnte der Trend dahin gehen, dass man aus dem Raum geht und den Patienten sich selbst überlässt, mit Paro an seiner Seite.

Befürchten Sie, dass Roboter künftig als Lückenbüßer für fehlendes Personal einspringen?

Ich glaube nicht, dass Roboter unser Pflegeproblem lösen. Das kann man nur schaffen, indem man mehr Stellen schafft, die Gehälter erhöht und die Pflegeberufe attraktiver macht.

Interview: Dr. Achim G. Schneider